

Wie im Orchester

In diesem Frühjahr wird mir besonders bewusst, woraus ein Wald mit seinen vielartigen Bäumen besteht. Durch die verzögerte Wärmeentwicklung entfalten sich – trotz ausreichender Niederschläge – Blattaustrieb und Fruchtbildung ungewöhnlich langsam. Die Kirschbäume zeigten sich zwar früh in ihrem weissen Brautkleid und blühten noch unter trockenen Bedingungen, doch ihre eindruckliche Erscheinung blieb diesmal ohne das sonst begleitende Erwachen der übrigen Baumarten. Offenbar war es ihnen zunächst zu trocken und später, bei reichlich Regen, zu kühl.

Auch in den Obstplantagen fiel die Blütenpracht dieses Jahr zurückhaltender aus. Sie wirkte weniger explosiv, dafür nachhaltiger. Da Bienen bekanntlich erst ab etwa 9 °C fliegen, war das Zeitfenster für die Bestäubung pro Tag begrenzt oder zeitweise gar nicht vorhanden. Geduldig schützten die Blütenblätter die empfindlichen Stempel im Innern der Blüte. In den vergangenen Jahren hatten wir uns an ein kurzes, intensives Feuerwerk der Blüten gewöhnt – ein Fortissimo, wie im Orchester. In Frankreich sagt man dazu treffend: *toutes en fleurs*. Dieses Jahr jedoch empfand ich eher ein Crescendo: eine langsam anschwellende, stetige Bewegung. Alles geschieht lautlos, und doch nimmt man die Veränderung plötzlich mit Freude wahr. Der Vergleich mit einem Orchester erschliesst sich hier weniger dem Ohr als der inneren Wahrnehmung.

Auch der Blattaustrieb verzögerte sich um gut zehn Tage, was für einige Arten ungewöhnlich ist. In unseren Laubwäldern bestimmt die Buche das Geschehen. Sie ist die dominierende Baumart. Erst wenn ihre Blätter treiben, erreicht der Wald seine volle Präsenz – sie trägt die Melodie. Unterstützt von Eschen, Ulmen, Hainbuchen, Erlen, Weiden und Pappeln entfaltet sich der volle Klangraum. Nun beginnt die eigentliche Arbeit des Waldes: das Gedeihen von Sämlingen und Jungpflanzen. Im geschaffenen Klima, im Schutzraum des Kronendachs, entwickelt sich die Kinderstube des Waldes. Für den aufmerksamen Betrachter ist diese Freude sichtbar und spürbar. Jeder Baum trägt das Ziel in sich, zu wachsen und seine Art fortzuführen. Lautlos, aber getragen von feiner Intelligenz und grosser Kraft.

Jede Holzart spielt dabei ihr eigenes Instrument. Dieser Vergleich ist nicht nur harmonisch, sondern auch ambivalent. Zwar fallen zuerst die mächtigen, geraden Stämme mit ihren ausladenden Kronen ins Auge. Doch ebenso notwendig sind die kleineren, unterdrückten, oft krummen Bäume. Ohne sie wäre der Mächtige nie so gewachsen. Macht und Pracht entstehen nicht ohne jene, die im Hintergrund wirken.

Ich stelle mir vor, in einem Konzertsaal zu sitzen. Jeder Musiker trägt mit seinem Einsatz zur Wiedergabe der Komposition bei. Der Zuhörer wird berührt. Die ausgelösten Gefühle ähneln jenen, die ich im Wald erlebe. Es ist das Wechselspiel zwischen Erwartung und Erfüllung, das allen als schön empfundenen Wahrnehmungen gemeinsam ist. Ob im Wald, im Konzertsaal, in einer Galerie, in der Architektur oder in einem Garten – unser inneres Empfinden gleicht einem vorbereiteten Ackerboden.

Erfüllt die Wirkung unsere Erwartung, empfinden wir Vertrautheit. Bleibt sie aus, entsteht Irritation. Musik lebt genau von diesem Spannungsfeld zwischen Bekanntem und Überraschung. Doch dazu braucht es Hingabe, eine Öffnung der Seele. Gleichzeitig setzt oft unsere Analyse ein: Ist die Vertrautheit zu gross, empfinden wir das Werk als banal. Sind wir unterfordert, fühlt sich unser Empfinden beleidigt. Ist die Vertrautheit hingegen zu gering, fühlen wir uns ausgeliefert, überfordert – unser Empfinden wird gedemütigt. Zwar kann unser ästhetisches Verständnis wachsen, doch irgendwann merken wir: Nicht mehr wir bestimmen,

sondern die Musik. Sie spielt mit uns. Es ist das Erleben von Gegensätzen – harmonisch, melancholisch – und darin die Begegnung mit dem eigenen Ich.

Im Wald erfahren wir durch das Zusammenspiel von Harmonie und Ergänzung, oft unter harten Bedingungen, ein Gefühl für unsere eigene Kraft – und auch für unser Unvermögen. Was mir die Bäume vermitteln, ist der Glaube an das Leben selbst. Sie folgen einem umgesetzten Plan, der ihnen Überleben ermöglicht. Vor Augen steht mir dabei weniger der einzelne Baum als vielmehr der Wald als lebendiges Ganzes.

Ein weiser Musiker sagte einmal:

„Du bist kein Artist der Perfektion und kein Darsteller deines Könnens. Du bist ein Diener der Musik. Vollkommen ist nicht der Ton – sondern das, was ihn trägt.“

Jakob Röthlisberger